Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 13 (1909)

Rubrik: Illustrierte Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Illustrierte Rundschau

Wintermotiv aus Grindelwald (Phot. A. Krenn).

Politische Uebersicht.

*Zürich, Ende Dezember.

Das Jahr naht sich dem Ende. Es hat der Welt viel Unruhe gebracht, und was seine Hinterlassenschaft für die nächste Zukunft verheißt, ist nicht durchweg trostreich. Keime zu Konflikten sind emporgewuchert, die ungeahnte Verschiebungen und Erschütterungen der internationalen Machtverhältnisse zur Folge haben können. Für Deutschland speziell war 1908 ein Jahr der Skandale und Sensationen. Zu den größten unter den letztern gehörte das berühmte Kaiserinterview des „Daily Telegraph", das den redseligen Wilhelm II. plötzlich zum stillen Mann gemacht hat. Ihren höchsten Triumph feierte die deutsche Luftschiffahrt; sie hob den Namen des Grafen Zeppelin zu den unsterblichen empor.

Frankreich ist dabei, seine Marokko-Angelegenheiten zu liquidieren. Das politische Interesse fesselten nur vorübergehend die letzten Zuckungen der Dreyfus-Affäre: Gregory, der im Pantheon auf den Märtyrer von der Teufelsinsel schoß, und — Madame Steinheil, die Vertraute Felix Faures, brachten sie der Welt nochmals in Erinnerung.

Wenig Erfolg hatte die liberale Regierung Englands. Schankgesetz und Schulgesetz, ihre wichtigsten Reformbestrebungen, sind vereitelt, in Indien spukt der Geist der Rebellion, und in England selbst werden auch tapfere alte Soldatenherzen wie dasjenige des Lord Roberts bedrückt von einer heimlichen Angst vor der kommenden „deutschen Invasion"!

Das sechzigjährige Regierungsjubiläum Kaiser Franz Josephs von Oesterreich fiel in eine Zeit aufgeregtester Nationalitätenkämpfe. Die Tschechen in Böhmen, die Italiener, welche mit Revolverschüssen für eine eigene Universität demonstrierten, die Studentenkämpfe um den Namen Wahrmund sorgten reichlich für Aufregung. Einen europäischen Konflikt aber schuf Baron Aehrenthal mit der unangemeldeten Annexion von Bosnien und Herzegowina, deren Sicherung ihn noch schwere Sorgen kosten wird.

Dr. Adolf Deucher,
der schweizerische Bundespräsident für 1909.

Italien ward noch vor Jahresschluß von der fürchterlichsten Erdbebenkatastrophe heimgesucht.

In Rußland haben die Attentate den Massen-Hinrichtungen Platz gemacht, gegen welche der „Prophet von Jasnaja Poljana", der achtzigjährige Leo Tolstoi, umsonst seine Stimme erhob.

Belgien ist durch die Uebernahme des Kongostaates in die Reihe der Kolonialmächte eingerückt. Holland wurde zu einer kriegerischen, wenn auch unblutigen Aktion gegen Venezuela genötigt. In Dänemark machte man die bemühende Entdeckung, den größten Spitzbuben des Landes zum Justizminister gehabt zu haben. Schweden hat seine internationalen Vertragsverhältnisse neu geordnet und das Königspaar auf die Antrittsreise an die europäischen Höfe gesandt. In Norwegen werden die Verfassungsfragen von dem Sprachenkampf um das „Landsmaal" abgelöst.

Die Hundertjahrfeier des Unabhängigkeitskrieges gegen Frankreich bildete für Spanien den Höhepunkt des vergangenen Jahres. Portugals Ehre wurde befleckt durch den scheußlichen Königsmord vom 1. Februar. Serbien? „Viel Lärm um nichts!" Fürst Ferdinand von Bulgarien fischte

aus den türkischen Wirren für sich eine Zarenkrone. Rumänien machte seinen Frieden mit Griechenland, und letzteres darf sich eines kampflosen Gebietszuwachses, der Insel Kreta, erfreuen.

Im Zusammenhang mit den Balkanereignissen ist auch der Name Montenegros häufiger als sonst genannt worden; es glaubte wie das stammverwandte Serbien Ansprüche zu haben auf die von Oesterreich okkupierten Gebiete. Die Wiederherstellung der türkischen Verfassung am 24. Juli und die Eröffnung des osmanischen Parlaments am 17. Dezember sind Marksteine in der Geschichte des osmanischen Reiches, deren Bedeutung weit über seine Grenzen hinausgeht.

Die Präsidentschaft der Vereinigten Staaten von Nordamerika, deren Flotte noch auf der Weltumseglung begriffen ist, ging von dem temperamentvollen Theodor Roosevelt über auf seinen ruhigeren Freund Taft. Zwei andere Präsidenten in Amerika, Nord-Alexis von Haiti und Castro von Venezuela, haben unfreiwillig das Feld geräumt.

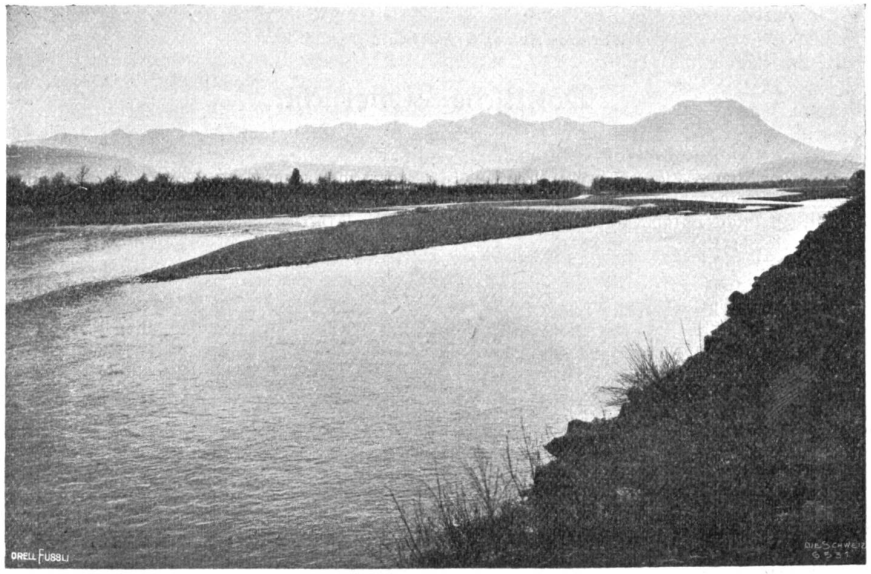
In Afrikas Wetterecke, Marokko, ist seit der Thronbesteigung Muley Hafids eine merkliche Beruhigung eingekehrt. Asien sah den unter eigentümlichen Umständen erfolgten Thronwechsel in China und den frevelhaften Staatsstreich des Schah von Persien. In Australien hat zum zweiten Mal ein „Arbeiterministerium" die Regierung übernommen.

Nur Gutes möchte die „Schweiz" gerne von der Schweiz berichten; doch auch hier gibt es Licht und Schatten. Die Beziehungen zu den Nachbarstaaten sind nicht ganz ungetrübt. Oesterreichs Haltung in der Rheindurchstichfrage, Deutschlands Unnachgiebigkeit im Mehlkonflikt bereiten Sorge. Dazu die finanzielle Krisis bei den Bundesbahnen, die einen schweren Mangel an Voraussicht bei der übereilten Verstaatlichungsaktion offenbart. Es wird schon so sein, wie das alte Sprichwort sagt — und dessen wollen wir uns auch getrösten: „Dei providentia et hominum confusione Helvetia regitur!"

Dr. Adolf Deucher, Bundespräsident pro 1909.

Zum vierten Mal geht mit Beginn des neuen Jahres die Würde des ersten Beamten der Eidgenossenschaft an den Senior des Bundesrates über, der schon in den Jahren 1886, 1897 und 1903 als Bundespräsident amtete, an Dr. Adolf Deucher, der heute bereits im 78. Lebensjahre steht, dessen Rüstigkeit es ihm aber erlaubt, noch einmal die schwere und verantwortungsreiche Last auf seine alten Schultern zu nehmen.

Der neue Bundespräsident ist, wie wir einer Biographie entnehmen, 1831 in Steckborn (Kanton Thurgau) als Sohn eines Arztes geboren. Nach Absolvierung der Mittelschulen studierte er in Zürich, Heidelberg, Prag und Wien Medizin. Von 1854 bis 1874 praktizierte er zuerst in Steckborn, dann in Frauenfeld, und er erfreute sich als Arzt einer ungewöhnlichen Beliebtheit, sodaß eine Reihe von Bürgern ihm seinerzeit als Regierungsrat die Stimme nicht gaben, um den hochgeschätzten Arzt nicht verlieren zu müssen. Früh nahm Deucher als Radikaler an der Politik seines Heimatkantons teil. Fünfundzwanzig Jahre saß er im Großen Rate des Kantons Thurgau, den er dreimal präsidiert hat. Dem Nationalrate gehörte er von 1869 bis 1873, ferner von 1874 bis 1883 an. Im Jahre 1873 legte er sein Mandat einmal für kurze Zeit mit Rücksicht auf seine stetig anwachsende ärztliche Praxis nieder. Mitglied des Bundesrates wurde Deucher als Nachfolger von Bundesrat Bavier, der sich an den schweizerischen Gesandtschaftsposten in Rom wählen ließ, im Jahre 1883.



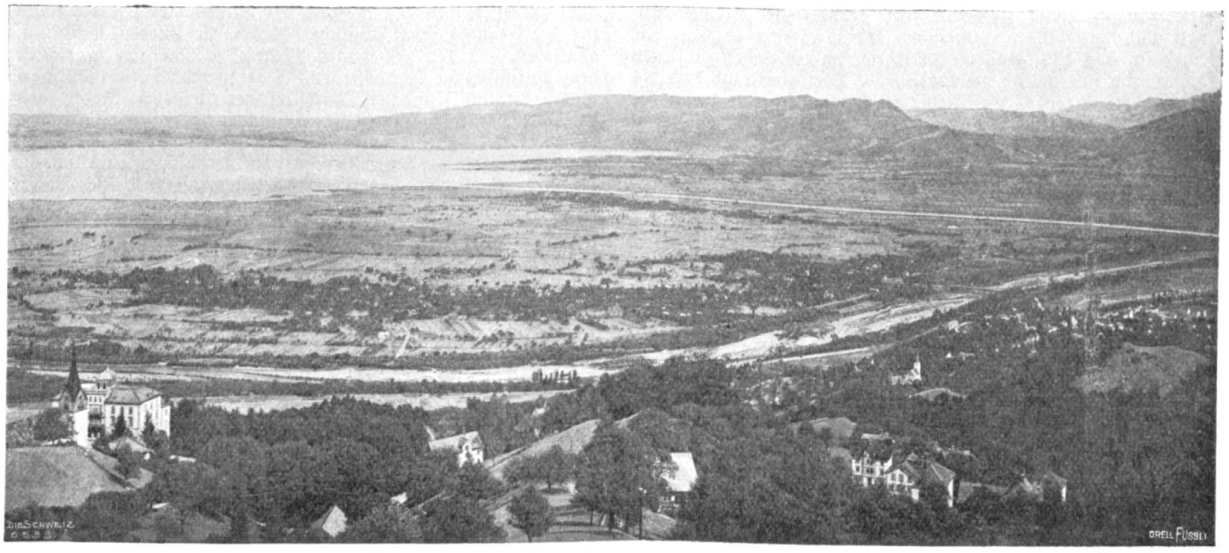
Verlandungspartie des Rheins bei Montlingen.

Seit Jahren ist Deucher Chef des Handels-, Industrie- und Landwirtschaftsdepartements.

Politisch freisinnig, bekennt sich Deucher zur römisch-katholischen Konfession. Der greise Staatsmann geht, wie bemerkt, heute bereits ins 78. Lebensjahr; einen Bundesrat dieses Alters hat die Eidgenossenschaft seit 1848 nicht mehr gehabt. Deucher ist u. a. Ehrenbürger von Frauenfeld und Genf.

Am 10. April 1908 gehörte Deucher dem Bundesrat fünfundzwanzig Jahre an, und hohe Ehrungen wurden ihm an diesem Jubeltag zuteil, der in Münchenbuchsee festlich begangen ward. „Es ist keine Kleinigkeit," betonte damals Bundespräsident Brenner in seiner Ansprache an den Jubilar, „während dreier Lustren in leitender Stellung am sausenden Webstuhl der Zeit zu sitzen. Das Geheimnis Deuchers ist die ewige Jugend. Seit 1887 stand er stets, mit einziger Unterbrechung der Präsidialjahre, dem Industrie- und Landwirtschaftsdepartement vor, dem 1896 der Handel angegliedert wurde. Mit welchem Geschick er die gerade auf den wirtschaftlichen Gebieten immer stärker hervortretenden Gegensätze zu versöhnen verstand und wie er die stets sich mehrenden Aufgaben bewältigt hat, wissen wir alle. Ihm lag die Ausführung der Fabrik- und Haftpflichtgesetzgebung ob, und es ist sein unbestrittenes Verdienst, auf diesem schwierigen Gebiete Energie mit Weisheit verbunden und die Forderungen der Humanität mit der Rücksicht auf unsere Industrie versöhnt zu haben. Es kamen die Bekämpfung der Phosphornekrose, der internationale Arbeiterschutz, die Vorbereitungen der Versicherungsgesetze, des Arbeitsnachweises und der Maßregeln gegen Arbeitslosigkeit, im Gewerbewesen die Förderung der gewerblichen und industriellen Berufsbildung, der Berufsbildung des weiblichen Geschlechtes, die Vorarbeiten für ein Gewerbegesetz, im Handel der Zolltarif von 1902 und 1903, der die Grundlage unserer Handelsverträge bildet, für die Landwirtschaft die viehseuchenpolizeilichen Maßnahmen, landwirtschaftliche Unterrichts- und Versuchsanstalten, Unterstützung der obligatorischen Viehversicherung und Hagelversicherung, Viehausstellungen, Meliorationen, der Kampf um den schweizerischen Rebberg. Deucher steht im Glanz seiner Verdienste da als ein wahrer Pater patriae, der es durch seine Eigenschaften des Herzens und des Gemütes verstanden hat, allen Kollegen ein leuchtendes Beispiel zu sein..."

B.



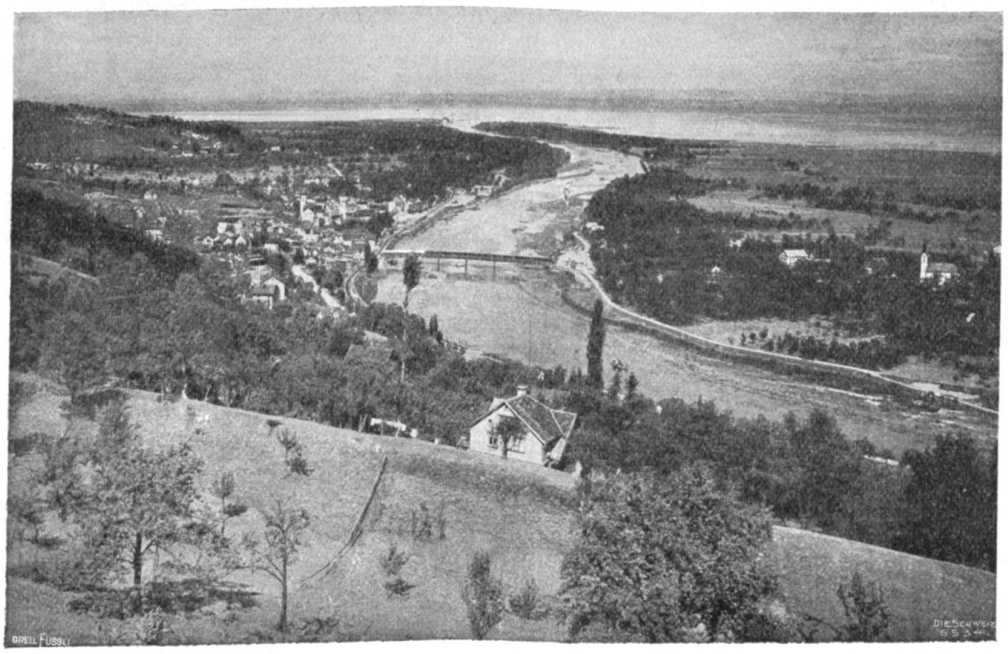
Blick von Walzenhausen in das untere Rheintal (im Vordergrund der alte Rheinlauf, dahinter der Fußacher Durchstich).

Die Rheinregulierung und der Diepoldsauer Durchstich*).

Mit vier Abbildungen nach photographischen Aufnahmen von Anton Krenn, Zürich.

Die in jüngster Zeit von Oesterreich geforderte Inangriffnahme des Diepoldsauer Durchstiches ist geeignet, die allgemeine Aufmerksamkeit mehr als bisher auf das große Kulturwerk, das dort in Ausführung begriffen ist, hinzulenken. Es handelt sich dabei um zweierlei, einmal um Sicherungsmaßnahmen gegen die Hochwasser- und Ueberschwemmungsgefahr des Rheines und dann um die Zurückgewinnung des heute großenteils versumpften Bodens der Rheinebene von der Liechtensteiner Grenze bis zum Bodensee. Letzteres ist Privatangelegenheit der einzelnen Länder, während zur Erreichung des erstgenannten Zweckes die beiden im Rheintal aneinandergrenzenden Staaten, Oesterreich und die Schweiz, 1892 unter dem Eindruck einer vorangegangenen Ueberschwemmung einen Vertrag abschlossen zur gemeinsamen Ausführung von Sicherungsarbeiten. Als solche wurden damals angesehen der sog. Fußacher Durchstich, ein Kanal, der von St. Margrethen in gerader Linie zum Bodensee führt und das alte Rheinbett mit seinen beiden scharfen Krümmungen, die bei Hochwasser besonders gefährlich waren, gänzlich abschneidet, dann die Normalisierung der Zwischenstrecke des bisherigen Rheinlaufes von St. Margrethen bis zur Einmündung des projektierten Diepoldsauer Durchstiches, dieser selbst, der die große Schlinge, die der Fluß gegen Hohenems hinüber zieht, abschneiden soll, und endlich die weitere Normalisierung des alten Flußlaufes vom Beginn des Diepoldsauer Durchstiches bis zur Einmündung der Ill.

Um den Zweck dieser Arbeiten verständlich zu machen, muß eine kurze Schilderung des Rheinlaufes vorausgeschickt werden. Der Rhein ist in seinem Oberlaufe, bis er in das große Regulierungsbecken des Bodensees einmündet, ein toller Geselle. Seine beiden Quellarme wie auch seine Zuflüsse sind wegen ihrer starken Geschiebeführung bekannt und gefürchtet. Jedes Gewitter, jedes Hochwasser bringt schier unglaubliche Mengen von Geröll und Sand zu Tal, das sich in den Gebieten, wo das Gefälle geringer und der Lauf des Wassers langsamer ist, ablagert. Zu diesen zählt hauptsächlich das untere Rheintal von Sargans bis zum Bodensee. Auf dieser 64 Kilometer langen Strecke fällt der Rhein nur um 81 Meter oder per Kilo-



Rheineck und die Einmündung des alten Rheinbettes in den Bodensee.

*) Vgl. „Die Schweiz" IV 1900, 404/08 und VI 1902, 203 f.

meter um 1,4 Meter. Das Wasser verliert hier seine Schubkraft und das bisher mitgeführte Geröll bleibt liegen. Die Folge ist, daß das Flußbett schließlich immer höher zu liegen kommt und stellenweise die umliegende Rheinebene um drei bis vier Meter überragt. Bei Ueberschwemmungen oder wenn der vom Wasser selbst gebildete Flußdamm durchbrochen wird, steht natürlich die ganze Ebene meilenweit unter Wasser, und daraus erklären sich auch die enormen Schädigungen, die die Rheingemeinden jedes Jahrhundert erlitten haben. Von der gewaltigen Geschiebeführung des Rheines gibt die Tatsache einen Begriff, daß allein durch das Hochwasser vom 28. Sept. 1885 das Rheinbett auf der zehn Kilometer langen Strecke von Sargans bis Buchs um einen vollen Meter erhöht wurde. Innert zehn Jahren wurde hier eine Geschiebeablagerung von über zwei Millionen Kubikmetern berechnet. Je länger man dieser rastlosen Arbeit des Flusses untätig zuschaute, desto mehr schritt die Erhöhung des Bettes fort und um so größer wurde die Gefahr bei einem neuen Hochwasser.

nicht zutreffen und daß deshalb der Nutzen dieses Durchstiches für die Schweiz sehr fraglicher Natur zu werden verspricht, abgesehen von den gewaltigen Mehrkosten, die sich gegenüber dem Voranschlage herausstellen. Hat schon der in günstigem Boden erfolgte Fußacher Durchstich, der nur 4925 Meter lang ist, statt der büdgetierten 6,4 Millionen deren 9,8 Millionen erfordert, so glauben kompetente Fachleute, daß der 6146 Meter lange Diepoldsauer Durchstich statt der veranschlagten 9,169,000 Franken annähernd das Dreifache kosten werde. Die großen Schwierigkeiten liegen dort in den Grundverhältnissen: Torf, Sand, Letten bilden den Untergrund, auf welchem die riesigen Dämme aufgeführt werden sollen. Das Gelände liegt nämlich bis zu 3,5 Meter tiefer als der jetzige Rheinlauf, und der Fluß müßte deshalb zwischen zwei über acht Meter hohen Dämmen durchgeführt werden, der Wasserspiegel käme also gerade im Gegenteil zu dem, was man jetzt beseitigen will, über die Häuser der umliegenden Dörfer zu liegen. Man kann nur mit Entsetzen daran denken, welche Katastrophe hier bei einem Damm-

Blick vom Rümmenberg (088 m) abwärts auf den großen Rheinbogen bei Diepoldsau (links oben ist der projektierte Durchstich eingezeichnet).

Die im österreichisch-schweizerischen Staatsvertrag vorgesehenen Arbeiten sollen diese gefährliche Eigenschaft des Flusses unschädlich machen. Die vorgesehenen Durchstiche bringen eine Verkürzung des Flußlaufes um mehr als zehn Kilometer, wodurch eine Tieferlegung des untern Laufes und damit ein stärkeres Gefälle entsteht. Die zum Teil schon ausgeführten Normalisierungen des Flußbettes bestehen darin, daß das stellenweise mehr als zweihundert Meter breite Flußbett um die Hälfte eingeengt und dafür vertieft wird, um eine raschere Gangart des Wassers zu erreichen. Damit will man den Fluß zwingen, seine Geschiebe selbst bis in den Bodensee hinaus zu tragen statt sie, wie bisher, im Mittellauf abzulagern. Ist einmal dieser fortschreitenden Versandung des Flußbettes vorgebeugt, so ist die Hauptursache der Ueberschwemmungen beseitigt. Ein Teil jenes Programms ist bereits ausgeführt: der Fußacher Durchstich ist seit 1900 vollendet und hat seine Zweckmäßigkeit bereits bewiesen; auch die Korrigierung des Flußbettes schreitet immer weiter vor. Währenddessen haben genauere Untersuchungen in dem Gelände des projektierten Diepoldsauer Durchstiches dargetan, daß die seinerzeit bei Abschluß des Staatsvertrages angenommenen Verhältnisse auf dieses Gebiet

bruche eintreten müßte. Und gerade diese Möglichkeit ist es, die die schweizerischen Ingenieure zu ihrem Warnrufe veranlaßt hat. Ein Mann, der dreißig Jahre seines Lebens im Kampfe mit dem tückischen Element des Rheines verbracht hat und dem man eine genaue Kenntnis der Hydrotechnik zutrauen darf, der jüngst verstorbene Oberingenieur Wey, hat auf Grund vorgenommener Proben vor der Ausführung dieses Projektes gewarnt. Ein von ihm 1900 aufgeführter Probedamm hat sich seither fast völlig im Boden verloren. Im ersten Jahre betrug die Senkung bis zu 207 %. Um einen Damm von 100 Kubikmeter Mächtigkeit zu erhalten, muß man nach der gemachten Erfahrung auf Rechnung dessen, was im Boden verschwindet, noch weitere 126 Kubikmeter hinzugeben. Dabei zeigt der Damm nicht nur Abweichungen nach dem Grunde zu, er geht auch seitlich auseinander, und dies alles, ohne daß er einmal dem gewaltigen Drucke eines Hochwassers ausgesetzt gewesen wäre. Es ist deshalb unrichtig, wenn der Schweiz von österreichischer Seite Wortbrüchigkeit vorgeworfen wird, weil der Widerstand gegen den Diepoldsauer Durchstich immer größer wird; es sind einfach neue Tatsachen seit dem Abschlusse des Staatsvertrages aufgetaucht, und es wäre unverantwortlich

gegenüber dem eigenen Landesteil, wenn diese nicht berücksichtigt würden, zumal ja der Vertrag die Möglichkeit neuer Verständigungen zugibt. Die schweizerischen Fachleute wollen sich nicht um die vereinbarte Rheinregulierung herumdrücken, sondern sie glauben, daß diese auf einfachere und billigere Weise ebenfalls möglich sei. Einmal durch Fortsetzung der schon begonnenen Normalisierung aufwärts bis zur Liechtensteiner Grenze und dann durch Fortsetzung der Verbauungen und Aufforstungen in den Quellgebieten des Rheins und seiner Zuflüsse, um die Geschiebezufuhr zu verringern. Sollten diese Maßregeln wider Erwarten nicht den gehofften Erfolg haben, so könnte der Durchstich noch immer ausgeführt werden, aber mit geringern Kosten und verminderter Gefahr, da die bestehende Stromregulierung doch schon bedeutend günstigere Verhältnisse geschaffen habe. — Für die Schweiz und besonders den Kanton St. Gallen ist die Entscheidung über diese Angelegenheit von allergrößter Bedeutung; denn wer weiß, welche finanziellen Mehrbelastungen der Durchstich noch im Gefolge haben wird! Der Kanton St. Gallen erklärt sich heute schon außer Stande, den ihm zugemuteten Beitrag an die Mehrkosten des Durchstiches aufzubringen, da er bisher für die Korrektion des Rheins und seiner Zuflüsse 29 Millionen geopfert habe. Die gesamte Gewässerverbauung im Rheingebiet kommt die Schweiz bereits auf rund 50 Millionen Franken zu stehen. Wenn sie daher nicht ohne zwingende Not weitere zwei Dutzend oder noch mehr Millionen hinauswerfen will, darf man es ihr nicht verargen. A. K.

Vom schweizerischen Bundesgericht.

Dr. Theodor Weiß, Bundesrichter

Dr. Emile Perrier, Bundesgerichtspräsident (Phot. E. Lorsen, Freiburg)

Das oberste Gericht der schweizerischen Eidgenossenschaft, das sich seit 1874 ständig in Lausanne befindet und dem neunzehn Mitglieder und neun Ersatzmänner angehören, hat durch Wahl der vereinigten Bundesversammlung in den letzten Tagen einen neuen Präsidenten erhalten, Bundesrichter Emil Perrier. Wir brachten in den zwei ersten Heften des Jahrgangs 1906 der „Schweiz" die Bilder und Biographien der gegenwärtigen Mitglieder des Bundesgerichtes und wiederholen daher nur in aller Kürze einige Angaben. Emil Perrier ist 1848 in Chatel-St. Denis im Kanton Freiburg geboren, wurde 1874 Staatsanwaltssubstitut in Freiburg, eröffnete 1875 eine eigene Anwaltspraxis, wurde drei Jahre später Staatsanwalt seines Heimatkantons, 1879 auch Professor an der Rechtsfakultät der Universität Freiburg und 1900 Mitglied des Bundesgerichtes.

Als neuen Bundesrichter an Stelle des infolge seiner Wahl zum Direktor des Zentralamtes für internationalen Eisenbahntransport in Bern aus dem Kollegium ausscheidenden Bundesrichter Dr. Hans Weber wählte die Bundesversammlung Dr. Theodor Weiß von Zürich, geb. 1868. 1893 begann der Neugewählte seine juristische Tätigkeit als Anwaltssubstitut in Zürich, wurde dann Sekretär des zürcherischen Obergerichtes, 1897 Sekretär des schweizerischen Bundesgerichtes, 1901 Bundesgerichtsschreiber. Im Jahre 1894 wurde seine Arbeit „Ueber die Concurrence déloyale, ihren Begriff und ihre Behandlung im Zivil- und Strafrecht" vom schweiz. Juristenverein mit dem 1. Preis ausgezeichnet. Wertvoll sind auch seine Publikationen über „die Prostitutionsfrage in der Schweiz und das schweizerische Strafgesetzbuch" und die erst kürzlich erschienene Arbeit über „die Berufung an das Bundesgericht in Zivilsachen".

×

Dies und das.

Trockene Statistik und fröhliche Weihnachten. Es gibt auf Gottes weitem Erdboden kein Gebiet, in das nicht der Statistiker zu tauchen vermöchte, um daraus mit einer Ladung nüchterner, langweiliger Zahlen wieder emporzusteigen, die dann unter seinen addierenden und multiplizierenden Händen gar bald lebendig werden und in lehrreichen und unterhaltenden Bildern allerhand zu berichten wissen. Wenn unser Mathematiker zuverlässig gerechnet und nicht etwa eins der Duodezfürstentümer um Preußen herum vergessen hat, so freuen sich in Deutschland zur Zeit etwa einundzwanzig Millionen Kinder — alles Volk vom ersten Lebenstag an bis zum vierzehnten Lebensjahr gerechnet — ihres Daseins. Einundzwanzig Millionen! Das sagt man so leichthin, und es steckt doch eine gehörige Kraft und Bedeutung in dieser Zahlenreihe. Einundzwanzig Millionen Menschen, die dereinst ins große Getriebe des Lebens eingreifen, einundzwanzig Millionen Menschen, deren Schicksal noch tief im Verborgenen liegt und deren Hoffen und Sehnen einst irgendwo verflattern wird! Aber herrlich ist der Gedanke auszuspinnen, daß zur Weihnachtszeit eine so gewaltige Kinderschar eins ist in der herzinnigen Freude über die Bescherung und den bunten Lichterbaum und daß sie den erhebenden Gedanken der fröhlichen seligen Weihnachtszeit lebendig erhält und weiter trägt von Generation zu Generation. Durch das Kind wird auch der Erwachsene in das Zauberreich der Weihe-

nacht zurückversetzt, durch die Kinderwelt in jedes Haus etwas von dem schönen Glauben an die selige, gnadenbringende Weihnachtszeit getragen. Die Kinderschar zeigt uns das Schauspiel, daß Weihnachten alle Menschen in seinen Bann zu ziehen vermag und daß sie uns tage- und wochenlang voraus schon beherrscht und unsere Stimmung erfüllen läßt mit Gedanken froher Ueberraschungen. Und wenn diese noch so bescheiden ausfallen mögen, die Phantasie des jungen Volkes arbeitet mächtig, und sie hebt den Träumenden in den siebenten Himmel hinein, wo alle Schätze ausgebreitet liegen fix und fertig für ihn zum Mitnehmen.

Etwas prosaischer allerdings beschäftigt sich der Statistiker mit der Weihnachtszeit; in dem Moment, da das Füllhorn der Gaben sich über die einundzwanzig Millionen Kinder ausgießt, greift er zum Griffel und rechnet heraus, daß im Durchschnitt auf den Kopf eines Kindes jährlich für 4½ Mark Spielsachen kommen, wovon etwa 3 Mark auf die Weihnachtszeit fallen. Wohl gemerkt, diese Zahl 4½ ist der Durchschnitt; denn es gibt Eltern genug, deren Verdienst es nicht erlaubt, für Spielsachen jährlich diese Summe auszugeben, und es gibt manch armes Tröpflein, für das keine Hand sich findet, die ihm die bescheidenste Gabe zur Weihnachtszeit reichen würde. Auf der andern Seite findet dann der Statistiker zum Ausgleich Familien, deren Verhältnisse es erlauben, ihren Kindern Geschenke von hundert und mehr Mark auf den Weihnachtstisch zu legen, und breit ist auch die Schicht derer, die es vermögen, für ihre Lieblinge jährlich etwa 20—30 Mark für Spielzeug auszugeben. Nun hilft ja die private Wohltätigkeit zu unserer Zeit mächtig nach; aber es ist doch nicht das Gleiche, von fremder Hand oder von den eigenen Eltern beschenkt zu werden, eine Gefühlsfrage, über die der Statistiker freilich, als nicht zum Thema gehörend, rasch hinweggeht.

Der springende Punkt, auf den allein es ankommt, liegt glücklicherweise nicht in den Zahlen und nicht in den Preisen für die Geschenke, wohl aber in der Weihnachtsstimmung des Herzens, in dem Gefühle der Ueberraschung und in dem der Dankbarkeit. Dort, wo der Jubel am größten und herzlichsten ist, ob nun der Baum bis an die Decke reicht oder nur winzig klein ist, ob die Geschenke glänzend oder bescheiden ausgefallen sind, dort ist die schönste Weihnacht, und dort macht sich die echte Zufriedenheit breit, die allein den richtigen Gradmesser für das Christfest abgibt. B.

Das Goppensteiner Kirchlein am Lötschberg im Winter (Phot. A. Krenn).

„Stille Nacht, heilige Nacht ...“ Es ist eine häufige Erscheinung, daß bei Liedern und Gedichten, die oft gelesen, oft gesungen und viel gehört werden, nur selten einer an den Namen des Dichters oder Komponisten denkt, der seinem Volke eine Perle im Volksliederschatze, eine Zierde der Volkspoesie schenkte. Gerade zur jetzigen Zeit dürfte es von Interesse sein, zu hören, daß diese Weihnacht neunzig Jahre verflossen waren, seitdem uns das schönste und bekannteste aller Weihnachtslieder geschenkt wurde, das Lied von der stillen, heiligen Nacht, das packendste Volksmärchen, wie es keine noch so vollendete Kunstdichtung je hätte schaffen können.

Es war in der Weihnachtszeit des Jahres 1818, da trat zu dem Lehrer und Organisten Franz Xaver Grube in Arnsdorf im Salzburgischen der ihm befreundete Geistliche Josef Mohr aus der benachbarten Gemeinde Oberndorf, der in seinen Mußestunden der Dichtkunst huldigte, mit der Bitte heran, sein soeben vollendetes Weihnachtslied zu vertonen. Grube hatte kurz vor den Feiertagen sein junges Weib durch den Tod verloren; die Trostworte des Geistlichen fanden in der Brust des Schwergeprüften zunächst kein Echo, und auch zu dem Manuskripte des innigen Liedes wollte sich in der Seele des musikalisch hochbefähigten Mannes zunächst keine würdige Melodie finden. Da kam der Weihnachtsabend heran. Teilnehmende Nachbarn hatten für das verwaiste Kind des Lehrers einen Tannenbaum geschmückt, und als das Mädchen seine Hände nach den Gaben ausstreckte, da löste sich im Herzen des Witwers der Gram in einem Strom von Tränen. Er setzte sich an sein Instrument, aus dessen Saiten die ergreifende Melodie quoll. So entstand vor neunzig Jahren das weihevollste aller Weihnachtslieder, das jetzt zur Weihnachtszeit millionenfach durch alle Welt erklingt. ×

Blick vom Uetliberg gegen das Albishorn bei Nebelmeer (Phot. A. Krenn).

Redaktion der „Illustrierten Rundschau“: Willi Bierbaum, Zürich V, Dufourstraße 80. Telephon 6313. — Korrespondenzen und Illustrationen für diesen Teil der „Schweiz“ beliebe man an die Privatadresse des Redaktors zu richten.